

2.2. Was Gott tut - das besteht

3,10-15

Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun im Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll. Was geschieht, das ist schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.

Arbeit kann Freude machen, dann, wenn es läuft, wenn einer sieht, dass etwas herauskommt bei seinem Schaffen. Solche Arbeit ist hier nicht gemeint, sondern die Mühe ist gemeint, mit der sich einer abrackert, und nichts kommt dabei heraus. Und unser weiser Mann denkt da gerade an seine eigene Arbeit und Mühe. Auch das ist ja eine solche Mühe, wenn einer sich bemüht dahinter zu kommen. Er will wissen, wie es zugeht im Leben, und warum es gerade so zugeht, wie er das vor Augen hat: Warum laufen sie denn alle hinter dem besseren, dem guten Leben her, das immer erst kommen soll, die Leute? Warum ist dieses Rennen und Laufen, diese Sorge und Mühe so vergeblich - und doch hört sie nie auf? Und dabei besteht diese Welt, und geht das Leben seinen Gang, man muss sich wundern wie.

Es sind zwei Sätze, die der Prediger daraus folgert. Gott macht es richtig; was er tut, das besteht. Und: Der Mensch kommt nicht hinter das, was Gott tut.

Warum kann es dann aber nicht dabei bleiben? Warum lassen es die Menschen nicht gut sein damit, dass Gott schon weiß, was er tut? Warum wollen sie immer wieder doch dahinter kommen hinter Gottes Tun, und es möglicherweise besser wissen als Gott selbst? "Gott ist im Himmel und du auf Erden." Jeder weiß das. Aber wer hat es denn ausgelernt, dass es so ist, und dass einer daran nicht rütteln soll? Kann er es dabei lassen? Muss er nicht immer wieder Gott vom Himmel herabholen, und lässt ihn denken wie einen Menschen und meint, so wäre es dann recht; oder setzt sich in seinen Gedanken in den Himmel und meint, er wüsste ganz genau, was er zu tun hätte, wenn er selbst der Herrgott wäre? Wer will das verstehen?

"Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit": Das gilt nicht bloß für den Anfang, von dem es heißt: "Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut" (1.Mose 1,31). Es gilt auch dafür, wie es weitergeht mit dieser Welt und den Menschen in dieser Welt. Bloß: Wir können das nicht erkennen, und sehen es nicht ein. Das ist die Mühe, von der der Prediger redet. Wir sehen es nicht ein, und wollen es darum anders haben. Nicht bloß in unseren Gedanken wollen wir es anders haben. Wir reden so, reden auch gerade mit Gott so, wenn wir ihn bitten.

Aber unser Gebet soll es nicht besser wissen wollen als Gott selbst. Es soll nicht Gott vorschreiben wollen, was geschehen muss, damit es recht ist und schön. Wir sollen ja nicht meinen, unser Gebet, das sei auch so ein Mittel, um unseren eigenen Kopf durchzusetzen, und wenn da gar nichts anderes mehr helfe, dann müsse man es eben mit dem lieben Gott versuchen.

Denken wir daran, wie Jesus gebetet hat, dort im Garten Gethsemane, als er leiden und sterben sollte: "Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Und dann hat er noch einmal und ein drittes Mal gebetet: "Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorbeigehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!" (Matthäus 26,39.42). So ist es recht gebetet. Da lässt der Mensch Gott Gott sein und bleibt

dabei: "Gott ist im Himmel und du auf Erden."

Das ist schon eine Nutzenanwendung für uns alle. Aber damit sind wir ja noch lange nicht am Ende mit unseren Fragen. Es muss so kommen, wie es nun einmal kommt. Wenn es von Gott kommt, werden wir es nicht ändern. Aber dann sollten wir doch wenigstens begreifen können, dass es gut ist, so wie es kommt. Das macht Mühe, dass wir da so wenig dahinter kommen. "Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit." Das kann einer sagen, und es ist gut gesagt. Aber was ist, wenn ich das nicht und nicht begreifen kann, dass es gut ist und schön ist so, wie es gekommen ist?

Wieso musste es so kommen? Wieso hat es Gott soweit kommen lassen? Etwa, um nur eines zu nennen, das mich immer wieder beschäftigt. Und gewiss bin nicht nur ich da dran, und denke herum und komme zu keinem Ziel: Wie war das eigentlich mit diesem Adolf Hitler, mit seiner "Bewegung", mit seiner Herrschaft, mit seinem Krieg? Die Jungen fragen uns danach, wie das gewesen ist, und wie es soweit kommen konnte. Und wir wissen die Antwort nicht.

Gewiss, eine Antwort lässt sich schon geben: Wir haben mitgemacht. Wenn er nicht die Leute gehabt hätte, die ihm glaubten, die seinen wahnwitzigen Traum von Großdeutschland und seinem Recht und seiner Herrschaft mitgeträumt hätten, dann wäre nichts gegangen. Und wer hat sich da nicht auch anstecken lassen? Unsere Schuld, die Schuld derer, die da mitgemacht haben, das ist die eine Seite. Das sollen wir gewiss nicht verschweigen und vergessen.

Aber die andere Seite, das ist dieses unbegreifliche Glück, dieses Gelingen. Es ist ihm zugefallen, eins nach dem anderen, Österreich, die Sudeten, die Tschechei, Polen, Dänemark und Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich, Jugoslawien und Griechenland, und dann Russland. Und erst da war es zu Ende mit diesem Gelingen, vor Moskau und vor Leningrad, und in Stalingrad. Warum musste es so lange gut gehen? Warum konnte es so aussehen, wie wenn es da keine Grenze gäbe? Wie anders sähe es aus heute, bei uns in Deutschland, und in Europa, wenn er schon früher an seine Grenzen gekommen wäre. Wie viele hätten ihr Leben behalten, wie viel Zerstörung und Elend wäre uns allen erspart geblieben! War das schön, wie es gekommen ist?

Sicher, auch da finden wir Menschen dann unsere Auskünfte, die uns weiterhelfen. Und wenn wir nicht begreifen, dann können wir wenigstens so tun, als wüssten wir auch dazu etwas zu sagen. Etwa dies Sprichwort: "Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein." So etwas hört sich ganz gut an. Aber ist es denn für den ein Trost, der in diesem Mahlwerk drinsteckt, den es zerquetscht und zerreibt? Sollten wir da nicht lieber gar nichts sagen, als so einen Spruch?

Der Prediger bleibt bei seinen zwei Sätzen: Gott macht es richtig; was er tut, das besteht. Aber der Mensch kommt nicht hinter das, was Gott tut. "Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit" - und da sollten wir nun an all das denken, was er uns über Zeit und Stunde schon gesagt hat, die wir nicht in der Hand haben, sondern die von Gott kommt - "Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende." So ist das.

Aber warum lässt es einer dann nicht bleiben? Warum macht er sich diese vergebliche Mühe? Warum macht sich der Prediger selbst diese Mühe, und fragt und will dahinter kommen, obwohl er doch genau weiß, dass ihm das nicht gelingen wird? Warum begnügt er sich nicht mit der Wahrheit, dass Gott im Himmel ist und der Mensch auf der Erde?

Ein Rätsel ist das, unlösbar. Und gehört doch zu unserem Menschsein ganz unmittelbar mit dazu. Der Prediger sagt es so: "Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt." Auch das kommt von Gott, so meint er: Dass der Mensch hinaus schaut über den Tag.

Dass er die Ewigkeit kennt. Das ist seine Plage; aber es ist auch sein Vorzug vor aller anderen Kreatur. Es gäbe nicht die Mühe und Eitelkeit des menschlichen Lebens, wenn es nicht so wäre. Es gäbe nicht das Sorgen und das Laufen hinter dem besseren, dem guten Leben her, wenn wir bloß in den Tag hinein lebten wie die Blumen und die Schmetterlinge. Dieses eitle Leben: Gerade es ist der Vorzug des Menschen bei aller Mühe, die daraus kommt. Denn nur weil sich der Mensch so über den Augenblick erheben kann, darum kann er sich zu Gott erheben.

Es gehört beides zusammen: Die Mühe, die sich einer macht, der er nicht entfliehen kann. Er muss ja hinausblicken über den Tag und nach dem fragen, was morgen sein wird. Und die Gewissheit, dass Gott es schön gemacht hat, und was er tut, das besteht. Die Folgerung, die der Prediger aus dieser Einsicht zieht, ist eigentlich ganz einfach: Lass es darum gut sein, so wie es ist. Lass Gott im Himmel, und bleib du auf der Erde. Bei dem bleib, was er dir gibt! "Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun im Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes."

Scheinbar ganz einfach ist das, und doch so schwer, dass es kaum gelingen will: Bei dem zu bleiben, was da ist, jetzt, und nicht hinter dem besseren Leben herzulaufen, das erst kommen soll. Martin Luther hat dazu in seiner Auslegung dieser Stelle gesagt: "Es ist die größte Gabe, mit dem, was da ist, zufrieden zu sein. Das kann Fleisch und Blut nicht, die von dem, was da ist, hingezogen werden zu dem, was kommen soll - und so hängen sie in der Luft." Das kann Fleisch und Blut nicht, bei dem bleiben, was da ist. Dazu braucht es Gottes Geist, der vertrauen lässt darauf, dass Gott heute da ist und morgen, und alle Zeit in seiner Hand hat. Weil er darauf nicht vertrauen kann, darum läuft ein Mensch hinter dem her, was erst noch kommen soll. Aber bei Gott ist jede Zeit gut aufgehoben. Er holt sogar wieder hervor, was vergangen ist.

Wir beten

Gott, der du im Himmel bist: Du allein regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was du tust, das besteht, auch wenn all unser Menschenwerk vergeht. Zeige uns, was jetzt an der Zeit ist. Lass uns bei dem bleiben, wozu du uns Zeit gibst, und schenke uns ein fröhliches Herz bei aller unserer Mühe. Amen.

Wer ist hier, der vor dir besteht?

Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht

Nur du allein wirst bleiben

Nur Gottes Jahr währt für und für,

drum kehre jeden Tag zu dir,

weil wir im Winde treiben

Der du allein der Ew'ge heißt

und Anfang, Ziel und Mitte weißt

im Fluge unsrer Zeiten

bleib du uns gnädig zugewandt

und führe uns an deiner Hand,

damit wir sicher schreiten

(45,3.6)